

Rebekka Moser · Unten

Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden.  
Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder realen Personen wäre  
rein zufällig.

Zitate aus:

Friedrich Nietzsche. Digitale Kritische Gesamtausgabe: Werke  
und Briefe. Auf Grundlage der Nietzsche Werke. Kritische  
Gesamtausgabe, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari,  
Berlin/New York, Walter de Gruyter, 1967ff. und Nietzsche  
Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe, hg. von Paolo D'Iorio,  
Berlin/New York, Walter de Gruyter, 1975ff.

1. Auflage 2022

BUCHER Verlag

Hohenems – Vaduz – München – Zürich

[www.bucherverlag.com](http://www.bucherverlag.com)

© 2022 Rebekka Moser

Alle Rechte vorbehalten

Gestaltung: Gorana Guiboud-Ribaud

Coverfoto: Pius Gross

Herstellung: BUCHER Druck, Hohenems

Bindung: Papyrus, Wien

ISBN 978-3-99018-648-0

Printed in Austria

UN  
T  
E  
N  
UN  
T  
E  
N  
UN  
T  
E  
N  
UN  
T  
E  
N

BUCHER

Bodensee-Thriller

**REBEKKA MOSER**

# PROLOG

**Juli 1959**

Marlene fühlte wieder. Kälte, Nässe und wie sich Blut und Nerven gegen die fortschreitende Taubheit in ihrem Körper wehren wollten.

Wo war sie nur und warum?

Es war dunkel und der Mond beleuchtete schemenhafte Umrisse. Sie lag auf einem Weg unter Bäumen, über ihr bogen sich Äste im Wind und spitze Steine stachen in ihren Rücken. In ihrer Nase sprudelte Luft durch verirrte Regentropfen und der nasse Fetzen in ihrem Mund brachte sie zum Würgen. Er bohrte seine Finger zwischen den nassen Stoff und ihre Wangen, zog sie am Knebel hoch, öffnete den Knoten und ließ los. Marlene fiel wie eine Marionette ohne Fäden zurück auf die Kieselsteine und Schmerz schoss jäh durch ihren Hinterkopf. Der Mond über ihr taumelte wie das Pendel eines Hypnotiseurs. Links, rechts, links, und für einen benebelten Augenblick fand sie die Endlosschleife schön. Wunderschön.

Es fiel ihr zunehmend schwerer, klare Gedanken zu fassen, und sie wusste, warum. Da waren mehr Tropfen als Luft in ihrer Nase.

Nicht einschlafen, Marlene, du bist stark. Du bist das Kind deiner harten Eltern, Überleben liegt dir in den Genen. Wenn du eines kannst, dann das. Lebe, kämpfe. Gott im Himmel.

Sie wollte sich strecken, den stechenden Steinen entkommen, doch so sehr sie sich auch bemühte, ihr Körper schien Tonnen zu wiegen, schon das Öffnen der Lider kostete sie mehr Kraft, als sie noch hatte.

Was war mit ihr geschehen? Denk nach, Marlene, denk nach. Sie war mit ihrem Fahrrad durch das Wäldchen am See gefahren. Ja, genau, daran konnte sie sich noch erinnern, und dass sie sich beeilt hatte. Sie wollte vor dem Regen zu Hause

sein. Denk nach, Marlene, und dann? Dann war da plötzlich ein großer Holzprügel mitten auf dem Weg und sie war gestürzt. Ihr Knie hatte geblutet und der Seidenstrumpf war ruiniert. Schlimmer war aber der seltsam stechende Schmerz an ihrem Hals, daran erinnerte sich Marlene ganz deutlich, und an einen Schatten. Dann war da nur noch Dunkelheit.

Sie war müde, so müde.

Dunkelheit. Länger als zuvor und dann abermals Mondlicht. Marlene war erschöpft vom vielen Denken und noch mehr vom vielen Atmen. Komm, Marlene, komm!

Der Unbekannte musste ihren Kopf etwas zur Seite gedreht haben, der Regen rann über ihre Wange und die Tropfen fanden den Weg nun auch in ihren knebellosen Mund. Das Rinnsal schmeckte nach Eisen, sie musste irgendwo im Gesicht bluten. Angewidert wollte sie die Lippen schließen, doch so sehr sie sich auch bemühte, es gelang ihr nicht und auch das Atmen fiel ihr deutlich schwerer, da waren viele Tropfen. So viele.

Schluck sie, schluck sie, schluck sie.

Ein langer, gequälter, seltsam gurgelnder Atemzug und wieder Finsternis. Für Sekunden war sie an einem warmen, dunklen Ort, dort, wo er nicht hinkonnte. Es war schön dort. Schöner als hier, wo er ihren nassen Rock nach oben schob, nicht fordernd, sondern so, als ob es ihm lästig wäre. Sie hörte ihn seufzen. Weinte er?

Langsam öffneten sich ihre Lider, ohne dass sie etwas dazu getan hätte. Arme und Oberkörper rutschten auf dem Dreck hin und her, als er sie zu sich zog. Die Steine, über die sie rutschte, rissen ihre Haut auf und einer bohrte sich unter ihr Schulterblatt.

Mach die Augen zu, Marlene, mach sie zu. Zu. Du willst nicht als Flittchen sterben. Doch genauso wenig wie der restliche Körper gehorchten die Lider. Es dauerte eine halbe Ewigkeit, bis sie wieder schlucken konnte.

Jetzt war er über ihr und Marlenes Angst wich vollkommener Leere, ihre Gedanken waren so taub wie ihr Körper. Die Steine scheuerten in seinem Takt über ihren Rücken, der Mond taumelte.

»Du kennst mich, Marlene«, flüsterte er, »und ich, ich kenne dich, du Mörderin.«

Wieder kämpften sich ihre Gedanken mühevoll an den Rand der Realität zurück. Er leckte die Regentropfen von ihren Augäpfeln und es gab nichts, was sie dagegen hätte tun können. Was hatte er gesagt? Mörderin? Marlene starrte den Schattenmann an und er flüsterte wieder.

»Du sollst sehen und nichts davon je vergessen. Vergessen hast du nicht verdient, Marlene.«

Oh Gott, er hatte so recht. Schlucken. Atmen. Ein und aus. Ein.

In ihren Augenwinkeln baumelte jetzt ein goldenes Medailon, das sie noch im selben Augenblick erkannte. Sie hatte es einmal über ihrem Herzen getragen, Simon hatte es ihr geschenkt. Damals hatte sie es ihm heimlich zugesteckt, an dem Tag, als sie ihn holten. Der Schattenmann schluchzte über ihr, er weinte jetzt hemmungslos und er klang wie Simon.

Einatmen, ausatmen. Ein und aus.

Simon. Simon Tänzer, der Mann, den sie im Krieg in einem Viehwaggon in den Osten geschickt hatten. Der Vater ihres toten Kindes. Simon Tänzer, die Liebe ihres Lebens.

Simon.

# 1

**Heute**



Am letzten Tag, der für Richard Heinzle noch so war wie alle zuvor, goss er seine Orchideen. Er schnitt die alten Blätter ab und suchte in der Krimskrams-Schublade zwischen Büroklammern und Stiften nach den Düngerkügelchen. Er fand drei Haargummis von Christina, die Festspiel-Karten vom letzten Jahr und ein Kondom. Schnell schloss Heinzle die Schublade wieder. Wann hatte seine Tochter eigentlich aufgehört, für Hannah Montana zu schwärmen?

»Papschi, kannst du mir bitte 10 Euro leihen?«, rief Christina aus der Küche. »In der Münzdose ist gar nichts mehr Großes.«

»An was das wohl liegen könnte«, brummte Heinzle.

»Ich gebe es zu, ich war's.« Christina rutschte in ihren Socken um die Ecke, wenigstens das war noch gleichgeblieben, rosa Frottee. Sie schob ihre Unterlippe nach vorne und probierte den Dackelblick.

»Du hast ja keine Ahnung, wie wenig man beim Babysitten verdient.«

»Sicher mehr als bei der Polizei.« Heinzle lachte. »Gott sei Dank ist deine Mama aus reichem Haus, sonst wären wir schon längst verhungert. Und seit wann liegen bei uns eigentlich Verhütungsmittel herum?«

»Mann, Papschi, chill doch mal ein bisschen. Das ist alles nur harmloses Anschauungsmaterial.«

Sein kleines Mädchen stand ihm gegenüber, drückte ihm einen Kuss auf die Backe, der nach irgendetwas Fruchtigem roch, und warf im nächsten Augenblick die Verandatüre hinter sich zu.

Wieder allein widmete er sich seinen Orchideen, vorsichtig schüttelte er die an den Wurzeln haftende Kieselerde von der weißen Phalaenopsis, steckte sie in einen neuen durch-

sichtigen Untertopf und achtete darauf, dass keine der Wurzeln abbrach. Alle paar Jahre musste das sein, obwohl Heinzle wusste, dass die Orchideen wie er waren. Veränderungen bekamen ihm nicht gut.

An normalen Tagen besprühten sie die Orchideen gemeinsam mit dem Regenwasser aus dem Garten, bevor die Kaffeemaschine eingeschaltet wurde. Heute hatte es Christina offenbar eilig und sein Chef auch, denn Heinzles Handy hörte auf dem Küchentisch nicht mehr auf zu vibrieren.

Sieben Anrufe in Abwesenheit und das an einem Samstag, vielleicht sollte er zurückrufen, obwohl er keinen Bereitschaftsdienst hatte.

»Schön, dass du auch mal anrufst.« Die schlechte Laune seines Chefs war unüberhörbar. Untypisch, dachte Heinzle, bevor Georg leise weitersprach, er musste Zuhörer haben.

»Es wäre nett, wenn du mal bei den Bulluts auftauchen würdest, es scheint so, als ob die Dame des Hauses doch nicht wegen eines Anderen verschwunden ist.«

Nachdem sein Chef das Gespräch unwirsch beendet hatte, stotterten sich Heinzles Gedanken mühsam zu ersten Fragen. Warum war bei einem Vermisstenfall Georg vor Ort? Der Chef der Landespolizeidirektion hatte doch sicher Besseres zu tun, als dem türkischen Botschafter das Händchen zu halten, weil seine Frau seit vier Tagen nicht mehr nach Hause gekommen war. Alle waren davon ausgegangen, dass Frau Bullut sich selbst eine Auszeit verordnet hatte. Aslan Bullut saß die Hand angeblich sehr locker und es hatte schon mehrere Übergriffe auf seine hübsche junge Frau gegeben. Zumindest war das die Quintessenz aus den Gesprächen mit den Nachbarn, die Heinzle in den letzten Tagen geführt hatte.

Wahrscheinlich wäre ihm jede Frau abhandengekommen, dachte Heinzle, als er vor seinem schwarzen 912er in der dunklen Garage stand. Das Gespräch mit seinem Chef musste ihn beschäftigt haben, ganz unbewusst hatte er den Weg in den Keller genommen. Monatelang war er jetzt nicht mehr mit dem Wagen gefahren, doch offenbar war der Zeitpunkt gekommen, dass auch im Fuhrpark der Heinzles wieder Alltag einkehrte. Er arbeitete wieder, also konnte er auch Auto fahren.

Früher hatten Clara und er jede freie Minute am alten Porsche geschraubt, jetzt war das Auto noch da und Clara nicht.

Das Rolltor fuhr langsam nach oben, Heinzle blieb trotz der aufsteigenden Panik ganz ruhig sitzen, ignorierte den Beifahrersitz so gut es ging und schloss die Augen. Er fokussierte seine Gedanken auf die violette Orchidee im Sonnenlicht, sah die kleinen Blattadern, den lila Schimmer, den die Sonne der Blüte schenkte, das Purpur, das aus dem Gelb und dem dunklen Violett entstand, und langsam konnte er wieder regelmäßig atmen. Heinzle lockerte seine schmerzenden Kiefer, er hatte wieder mit den Zähnen geknirscht, ohne es zu merken. Er trocknete sich die schweißnassen Hände an seiner Jeans ab, drückte das Gaspedal durch und das altgewohnte Prickeln durchströmte ihn. Manche Dinge blieben eben immer gleich.

Eine Angst erledigt, dachte Heinzle und schoss den kleinen Hügel vor seinem Haus hinunter. Noch heute Abend würde er sein Elektrofahrrad wieder in den Schopf räumen, er war nicht fürs Strampeln geboren.

Heinzle fuhr entlang der unterirdischen Pipeline, die dem Uferabschnitt des Sees den Namen gegeben hatte, und dach-

te daran, dass Christina jetzt sofort ihr Handy gezückt und dutzende Bilder gemacht hätte. Seine 17-Jährige lebte quasi im Netz und musste alle Momente teilen, die ihr gefielen. Sie wäre ein perfektes Beispiel für die Schulungen der Kollegen gewesen. Was mache ich gegen die Internetsucht meines Teenagers? Heinzle wusste es nicht und es war ihm auch egal, denn auf Christina konnte er sich verlassen und ein »bisschen« süchtig war bei ihr nicht so schlimm wie bei Gleichaltrigen. Irgendwie verstand er sie, man konnte manche Dinge einfach besser schreiben als sagen. Eine kleine Chat-App war in den letzten Monaten zum neuen Vater-Tochter-Anknüpfungspunkt geworden. Zuerst hatte er nur gelesen, was Christina ihm so alles schrieb, seit ein paar Wochen schaffte er es auch, ihr ein Küsschen-Emoji als Antwort zu senden. Für seine Verhältnisse war es dabei fast schon ein Wunder, dass er überhaupt wusste, wie die kleinen lustigen Bildchen hießen. Sogar zwei Fotos hatte er Christina schon geschickt und jetzt drückte er gerade auf Senden für das dritte Bild, verschwommene Bäume aus einem Auto. Die Antwort dauerte keine zwei Sekunden, wie konnte sie nur so schnell tippen?

»Deinen Job möchte ich haben.«

Links rauschte der See vorbei, Heinzle hörte die Wellen durch das offene Fenster und genoss den Luftzug im Auto, Klimaanlage waren 1969 noch lange nicht serienmäßig.

Nach der Eisdiele bog er rechts in eine der letzten Seitenstraßen, bevor der felsige Hang und das Seeufer die Straße zum Nadelöhr machten, und landete mitten im Chaos. Hinter den Absperrbändern der Polizei stand eine bunte Mischung vor der Villa des Botschafters. Eine neugierige Truppe von Radlern machte sich gerade wieder auf den Weg, Nachbarn

redeten aufgeregt durcheinander und es dauerte etwas, bis er seinen Chef sah.

»Schön, dass du uns auch noch beehrst, ich musste für dich einspringen. Wieso bist du nie erreichbar?«

»Entschuldige, ich hab mich immer noch nicht mit meinem neuen Handy anfreunden können.«

»Wir haben hier ganz andere Sorgen als dein Handy, ich habe gleich gesagt, dass bei der ganzen Sache etwas nicht stimmen kann.«

Ja, klar, manchmal ertrug Heinzle seinen Vorgesetzten nur schwer. Georg war der Allererste, der sie angewiesen hatte, den Vermisstenfall Necimede Bullut möglichst schnell in der Schublade verschwinden zu lassen. Die Polizei sei nicht zuständig für familieninterne türkische Querelen. Es war Heinzles jahrelange Erfahrung, dass man mehr und auch weniger zuständig sein konnte als Polizist. Bei Familien mit Migrationshintergrund, Christina wäre stolz auf ihn gewesen, waren seine Kollegen im Normalfall weniger zuständig. Letzte Woche hatte ein 17-jähriger Tschetschene nach seiner Festnahme wegen Ladendiebstahls klare Worte gesprochen. Lässt du mich laufen, passiert dir nichts. Migrationshintergrund versprach Ärger, alte Polizistenweisheit.

»Ich übergebe dir den Fall, mein Lieber«, meinte Georg gönnerisch, tätschelte Heinzles Schulter, sodass es auch der Fotograf von *Vol.at* sehen konnte, und ließ ihn stehen.

Guter Spruch, war es nicht schon lange seine Akte? »Georg, warte.« Heinzle hielt seinen Chef am Hemdärmel zurück. »Wieso sind wir überhaupt hier?«

»Ich hab keine Zeit, Richard, die Aasgeier von der Presse warten auf mich, es ist mit einem Wort ein riesiger Haufen

Mist und wird uns noch viel mehr davon einbrocken. Mord ist es noch keiner, aber fast so schlimm, da hat sich ein Richter ausgetobt, den Rest siehst du im Schlafzimmer.«

Noch kein Mord. Was für eine seltsame Formulierung, dachte Heinzle. Seine erste Gänsehaut hatte Heinzle im Flur der Villa. Er hörte mehrere Frauen weinen und mit einem kurzen Blick in die Küche sah er, dass dort wahrscheinlich die ganze weibliche Großfamilie Platz genommen hatte. Eines der jüngeren Mädchen, die am Boden zwischen unzähligen Buntstiften saßen und malten, kam zu ihm und zeigte mit dem Finger auf die nächste Tür im Flur. Heinzle bedankte sich bei der Kleinen, die ihn mit großen Augen traurig anschaute. Sie bückte sich, hob eine ihrer Zeichnungen auf und schob sie zusammengerollt in seine Hand.

»Bana annemi geri getirecek misin?«, murmelte sie. Heinzle verstand trotz seiner drei Jahre Türkischunterricht nur ein Wort. Anne. Und irgendetwas mit gehen oder kommen. Das Mädchen trug einen hellgrünen Pyjama mit kleinen pinken Erdbeeren, war etwa fünf Jahre alt und musste das gemeinsame Kind des Botschafters und seiner Frau sein. Ein gelber Blumenschnuller baumelte an einer Kette vom Kragen des Pyjamas und die Kleine zwirbelte gedankenverloren eine Haarsträhne um ihren Zeigefinger. Heinzle kämpfte gegen die aufkommende Atemnot und zählte die Erdbeeren auf dem kleinen Schlafanzug, vorne waren es elf. Das Kind erinnerte ihn an Christina und er war sich plötzlich sicher, dass die Frau des Botschafters das Haus nie freiwillig und für so lange Zeit ohne das Kind verlassen hätte. Er fröstelte, Gänsehaut Nummer zwei.

»Sie möchte, dass Sie ihre Mutter wieder zurückbringen.«

Heinzle drehte sich um. Die Tür, auf die das Mädchen gezeigt hatte, stand offen und der Botschafter winkte ihn ungeduldig zu sich.

Behutsam strich Heinzle dem Mädchen über den Kopf, steckte die Zeichnung ein, vermied es aber, das Kind noch einmal anzusehen. Manche Dinge sollte man nicht versprechen.

Im Wohnzimmer waren mindestens zehn Männer, es war drückend heiß und er hätte am liebsten die große Glasfront zum See hin geöffnet. Aslan Bullut folgte seinen Blicken, ging zu einem Kästchen an der Wand und tippte einen Code ein, einer der Männer öffnete die große Schiebetüre, die mit einer Alarmanlage gesichert sein musste. Bullut wirkte um Jahre älter als bei ihrem letzten Treffen. Sein Gesicht war bleich, er hatte dunkle Augenringe und seine Haare wirkten ungepflegt. Als Heinzle ihn vorgestern in der LPD gesehen hatte, war der Diplomat zuversichtlich und ließ sich überzeugen, dass man noch abwarten sollte. So schlimm schien die Situation auch gar nicht. Neci Bullut war zwar weg, aber auch ihre Handtasche samt Geld und Kreditkarten. Sowohl die Polizei als auch die Familie rechneten damit, dass sie nach ein paar Tagen wieder zu Hause auftauchen würde.

»Herr Bullut«, fing Heinzle behutsam an, »was ist denn nun genau passiert?«

Der Botschafter fuhr sich durch die wirren Haare und sah Heinzle feindselig an.

»Muss ich jetzt jedem Polizisten der Stadt die Geschichte noch einmal erzählen?«

»Nein«, wiegelte Heinzle ab, »aber ich wäre froh, wenn Sie es mir noch einmal schildern könnten, ich kenne die Fakten,

aber ich mache mir gerne mein eigenes Bild, ganz unvoreingenommen. Ich sehe vielleicht etwas, das meinem Chef entgangen ist.«

Als ob er ahnen würde, dass Heinzle nichts wusste und schon gar keine Fakten kannte, musterte Aslan Bullut sein Gegenüber mit hochgezogenen Augenbrauen und ließ sich schließlich resignierend in das tiefe Sofa zurückfallen. Er massierte sich mit geschlossenen Augen seinen Nasenrücken, wahrscheinlich hatte er in der letzten Nacht nicht viel geschlafen. Dann gab er einem seiner erwachsenen Söhne, die sich bisher diskret im Hintergrund gehalten hatten, ein Zeichen und alle verließen grußlos den Raum.

»Herr Kommissar, bis heute Morgen hab ich immer gedacht, ich bin hier zu Hause.« Bulluts Deutsch war perfekt. »Aber seit ...« Bullut räusperte sich und kämpfte mit den Tränen. Heinzle suchte Erdbeeren zum Zählen, er ahnte, dass er so nicht weiterkommen würde. Das Sofa war aus Schnürlsamt, er hätte Streifen zählen können, doch er riss sich zusammen. Er war definitiv noch nicht bereit für Ehemänner, die ihre Frauen vermissten.

»Herr Bullut, wieso zeigen Sie mir nicht einfach, um was es geht?«

Der Botschafter schien erleichtert, ächzend rappelte sich der Mann hoch, den er noch vor ein paar Tagen als imposante Erscheinung wahrgenommen hatte und der jetzt bestenfalls als ein Häufchen Elend durchgegangen wäre. Stumm machten sich die beiden auf den Weg in den oberen Stock. Im Flur trafen sie auf die Spurensicherung, die gerade das Feld räumte. Heinzle tauschte ein kurzes Nicken mit Wagner aus, der ihm deutete, ihn später anzurufen. Bullut ließ Heinzle keine



Zeit für mehr und schob ihn genervt weiter in das elterliche Schlafzimmer der Villa.

Heinzle sah einiges in dem geschmackvoll eingerichteten Zimmer, das Clara gefallen hätte. Den Biedermeiersekretär, die Lampe aus filigranem Murano-Glas, das große Gemälde, unverkennbar ein Hundertwasser. Als Botschafter nagte man nicht gerade am Hungertuch, aber ein Hundertwasser, das war ein Kaliber in Sachen Gehalt, das Heinzle dem Hausbesitzer nicht zugetraut hätte. Das Bild stand am Boden und noch bevor er sich darüber wundern konnte, war er aus dem Vorraum in das eigentliche Schlafzimmer getreten und sah den Grund dafür. Dort, wo der Hundertwasser vorher gegangen hatte, prangte jetzt ein Hakenkreuz. Dick und ungelenkig hingeschmiert in aufdringlichen Dunkelrotnuancen. Mindestens ein mal einen Meter groß und gerade so, dass es der Hundertwasser hinter sich verstecken konnte. Bitte lass es kein Blut sein, durchfuhr es Heinzle und am liebsten hätte er Wagner noch nachgeschrien, um ihn gleich zu fragen. Wieder fröstelte es ihn. Wer zum Teufel schmiert ein Hakenkreuz über das Bett eines Türken?

Bullut beobachtete ihn von der Seite und Heinzles Schrecksekunden waren ihm sicher nicht entgangen, er musste aufhören, die Schmiererei anzustarren.

Die Spurensicherung hatte das Bett von der Wand weggeschoben. Heinzle gab sich einen Ruck und zwängte sich zwischen Bett und Wand, um das Kreuz aus der Nähe betrachten zu können. Er wusste sofort, dass es mit den Händen gemalt worden war, sogar Fingerabdrücke waren zu sehen. Heinzle hob seine Hand und fuhr die schmalen Linien nach, die andere Finger vor ihm gezogen hatten. Er suchte nach dem

Ende des Musters und legte seine Hand auf einen perfekten Abdruck. Wieder erschrak er, die Hand darunter war deutlich kleiner, es musste die einer Frau oder eines Kindes sein. Obwohl er im ersten Moment seine Hand am liebsten wieder weggezogen hätte, ließ er sie liegen und lehnte sich mit der Wange an die Wand. Von der Seite betrachtet sah er kleine Erhebungen und war sich sofort sicher, dass es kein Blut war. Das Material war zu dickflüssig und zu deckend, der Farbton aber war dem von Blut verblüffend ähnlich. Er atmete tief durch, löste sich langsam von der Wand und drehte sich zum Botschafter um.

»Herr Bullut, wann und wie haben Sie das hier entdeckt?«

»Das hier«, schnauzte Bullut ihn an, »ist ein Hakenkreuz und gefunden habe ich es heute Morgen, als ich aus dem Badezimmer gekommen bin. Ich hatte das Gefühl, dass das Bild etwas schief hängt, ich wollte es zurechtrücken, da hat die Aufhängung nachgegeben. Ich habe es heruntergenommen und das verdammte Hitlerzeug gefunden, ich schwöre, wenn ...« Bulluts Stimme brach und Heinzle fiel ihm schnell ins Wort, er wollte keine Emotionen hochkommen lassen.

»Das heißt, Sie wissen nicht, wann es gemacht wurde?«

»Nein, natürlich nicht.« Bulluts Tonfall wurde aggressiver. »Wissen Sie eigentlich, wie das ist? Meine Frau ist weg, ich weiß nicht, wo sie ist und wie es ihr geht.«

Heinzle schluckte, nur zu gut konnte er genau dieses Gefühl nachempfinden.

Bullut redete sich in Rage. »Irgendein rechtsradikaler Irrer entführt Neci aus meinem einbruchsicheren Haus und die Polizei unternimmt vier Tage rein gar nichts!« Bullut war aufgestanden und hatte sich ihm gegenübergestellt. »Und dann

kommen Sie daher und stellen noch dumme Fragen.« Ihre Nasen berührten sich fast, doch Heinzle bewegte sich keinen Zentimeter und wich dem zornigen Blick Bulluts nicht aus.

»Herr Bullut, Sie als Diplomat sind es doch sicher gewohnt, mit vielen dummen Menschen fertig zu werden, oder?«

Bullut war sichtlich um Fassung bemüht, drehte ihm abrupt den Rücken zu und stellte sich zur offenen Terrassentüre.

Heinzle räusperte sich, Herrgott, wieso hatte er sich provozieren lassen, der Mann war im Ausnahmezustand und er selbst war verhörtechnisch eindeutig aus der Übung.

»Herr Bullut, wie war Ihre Ehe?« Bullut drehte sich nicht um, doch es war offensichtlich, dass er lieber die vorige Frage beantwortet hätte.

»So, wie eine Ehe sein sollte.«

»Und wie sollte eine Ehe sein?«

»Herr Kommissar, auch wenn Sie denken, ich sei ein fundamentalistischer Ziegenhirte aus Anatolien, Neci und ich leben in einer modernen Ehe, mir ist es egal, was Sie sich zusammenreimen. Ich liebe meine Frau.«

»Die Nachbarn sagen etwas anderes, da ist die Rede von lautstarken täglichen Auseinandersetzungen.«

»Na, sehen Sie, das ist dann wohl der beste Beweis dafür, dass Neci nicht viel anders ist als eure Frauen, sie darf sogar widersprechen.« Bullut drehte sich wieder zu ihm und grinste Heinzle provokant ins Gesicht.

Heinzle lächelte zurück, 1:0 für die Türkei, dachte er und der nächste Treffer folgte sofort.

»Herr Kommissar, mich erinnert das alles an Ihre deutschen Kollegen. Viele meiner Landsleute mussten vor vier

Jahren sterben, weil man nicht nach den richtigen Bombenlegern gesucht hat. Warten Sie so lange, bis die Verrückten uns auch in die Luft sprengen? Ich will meine Frau zurück, und das hier«, Bullut zeigte mit hassverzerrtem Gesicht auf die Schmiererei an der Wand, »waren sicher keine Türken.«

Vielleicht doch, dachte Heinzle und suchte in dem Gewirr der Fingerlinien nach dem Abdruck der Frauenhand.

Necimede Bullut tauchte auch am nächsten und übernächsten Tag nicht wieder auf. Sie hatte weder Kreditkarte noch Handy verwendet und man fahndete mittlerweile europaweit nach ihr. Es meldeten sich keine Entführer, die Alarmanlage war nicht manipuliert worden und wie der Hakenkreuzmaler ins Haus gekommen war, blieb nach wie vor ein Rätsel. Die Überwachungskameras erwiesen sich als wertlos, Bullut hatte sie mit einer Ausnahme auf Standby schalten lassen. Die Aufnahmen der Kamera bei der Hausauffahrt wurden nicht gespeichert und einige Kameras im Haus waren sogar nur Attrappen.

Heinzle hatte in den letzten beiden Tagen noch einmal ohne Erfolg mit allen Nachbarn, Freunden und der Verwandtschaft gesprochen, alles sei so wie immer gewesen in den Tagen vor Necis Verschwinden, es war niemandem etwas aufgefallen. Polizeiarbeit vom Feinsten, niemand wusste etwas, niemand hatte etwas gesehen und Heinzle fragte sich nicht zum ersten Mal in den vielen Jahren, die er als Polizist bisher gearbeitet hatte, ob sich Menschen auch nur einen Deut um ihre Nachbarn kümmerten. Heute war es besser, nichts zu sehen und zu hören, solange die Ruhezeiten eingehalten wurden, andernfalls holte man die Polizei ziemlich schnell, es muss-

te ja alles mit rechten Dingen zugehen. Dass man bei einem solchen Anruf dann nicht einmal den Namen des Nachbarn drei Häuser weiter wusste, war für Heinzle kaum zu glauben. Er kannte die Namen von allen Nachbarn und allen Kollegen. Die, die er nicht mochte, erst recht. Einen dieser unliebsamen Kollegen musste er jetzt treffen, Heinzle hatte es lange genug hinausgezögert. Voit war der Zuständige in der LPD für radikale Zwischenfälle. Heinzle hatte ihn noch nie leiden können und umgekehrt war es wahrscheinlich nicht viel anders. Der Hüne saß ihm in der Cafeteria gegenüber, gab sich betont lässig und gelassen, lümmelte in seinem Stuhl und stand nicht auf, um ihm die Hand zu geben, Höflichkeit war noch nie Voits Stärke gewesen.

»Also ich kann's dir gleich sagen, ich gebe Entwarnung, das ist alles nicht so schlimm«, meinte er, noch bevor Heinzle sich zu ihm an den Tisch gesetzt hatte.

»Na ja, wie man es nimmt, für Bullut ist es auf jeden Fall schlimmer als für dich.« Heinzle schluckte alles hinunter, was ihm dazu sonst noch eingefallen wäre.

»Ach komm, das ist doch alles übertrieben, seine Frau hatte sicher einen Anderen. Unsere Glatzen entführen doch keine Frauen und brechen irgendwo ein, die erfinden ein paar Songs mit dummen Texten, haben zu viel Flaggen im Keller, schlagen sich mit den Linken, aber so was? Nein, bei aller Liebe, das traue ich denen nicht zu.«

»Und was ist mit den Brandanschlägen auf das Asylheim letzte Woche?«

»Das waren zwei betrunkene Teenager und ich kann dir mit Sicherheit sagen, dass die beiden keinerlei Verbindungen zur Szene hatten.« Voit verschränkte seine Arme vor der Brust.

»Wenigstens gibst du zu, dass es eine Szene gibt.« Heinzle wurde langsam ungeduldig.

»Ja, aber eine Szene von Großmäulern, die einer Zeit nachheulen, die es nicht mehr gibt, das sind bellende Hunde, die nicht beißen. Das hat rein gar nichts mit den aktuellen Vorfällen zu tun.«

»Vorfällen? Ich weiß nur von einer Sache, weißt du mehr?«

»Jetzt mach doch bitte nicht so ein Drama daraus, letzte Woche haben ein paar Kids Kreuze auf die Mauer des Gymnasiums geschmiert.«

»Welches Gymnasium?«

»Das in der Gallusstraße, du kannst dir gerne die Fotos anschauen, die haben es nicht einmal fertiggebracht, die Hakenkreuze in die richtige Richtung zu malen. Das ist Kinderkram, Richard.«

Die Situation war absurd. Er saß dem Experten für Rechts extremismus gegenüber, der behauptete, dass sein Spezialgebiet vernachlässigbar sei. Bullut schien gar nicht so unrecht zu haben. »Voit, danke für deine Mithilfe, ich will von dir eine Aufstellung aller deiner Vorfälle, ganz egal, ob sie aus deiner Sicht vernachlässigbar sind oder nicht.« Heinzle stand auf. »Wer ist der Chef, wie sind die Rechten organisiert, wie viele sind es überhaupt? Ich will die Unterlagen bis morgen auf meinem Schreibtisch haben.«

Grußlos hatte Heinzle den Kollegen sitzen gelassen und staunte eine Stunde später nicht schlecht, als Cilli, die Assistentin seines Chefs, ihm augenzwinkernd eine dünne Mappe auf den Tisch legte und einen schönen Gruß von Voit ausrichtete.

Der Anführer der rechten Recken hieß Thorsten Kleiner, war Vorsitzender der Division Vorarlberg von *Blood and Honour*

und Heinzle hatte augenblicklich ein ungutes Gefühl. Kaum zu glauben, Blut und Ehre, was waren das nur für Idioten.

Die Liste der Vorfälle, die angeblich keine waren, steigerte Heinzles Unwohlsein. Wie konnte es sein, dass er von den Kollegen nichts davon erfahren hatte, und wie hatte Georg es geschafft, das alles vor den Medien zu verheimlichen? Klar, Heinzle erzählte man nicht alles, er hatte sich ein paarmal zu weit links und zu liberal aus dem Fenster gelehnt, war nicht bekennender FPÖ-Wähler und nach dem Tod von Clara vielleicht noch zurückhaltender geworden. Aber dass er davon nur teilweise gehört hatte? Unglaublich.

Ein Schweinskopf gepfählt vor dem Eingang einer Moschee, Massenschlägereien zwischen türkischen und rechten Jugendlichen, Graffiti-Schmierereien bei mehreren Flüchtlingsunterkünften, illegale Böller unter einer Gartenbank vor dem Asylheim in Hard, die die Fensterscheiben im Umkreis von hundert Metern zerbersten ließen. Ein Brandsatz war durch das Fenster eines Gebetshauses geworfen worden, das bei ihm um die Ecke lag. Rechte Rockkonzerte mit tausenden Besuchern aus dem grenznahen Bereich mit Ausschreitungen. Zahlreiche 88-Schmierereien auf dem jüdischen Friedhof in Hohenems, *Heil Hitler* auf jüdischen Grabsteinen. Ein toter Skinhead bei einer Prügelei in einem Motorradclub 2009 und ein Toter auf einem Rockkonzert, nachdem ein bekannter Neonazi seine selbstgebaute Kalaschnikow ausgepackt hatte. Okay, davon hatte Heinzle gehört, aber der Rest? Prost, Mahlzeit. Ein 14-jähriges syrisches Flüchtlingskind, das an einer Bushaltestelle wegen seines Kopftuches krankenhaushausreif geschlagen wurde. Der Besitzer des Dönerladens, bei dem Christina und er ab und zu Dürüm

aßen, hatte seit mehreren Monaten rechtsradikale Drohbrie-  
fe bekommen und sogar tote Ratten wurden vor den Eingang  
seines Lokals gelegt.

Heinzle war elend zumute. Er fischte sich ein Aspirin aus  
der obersten Schreibtischschublade und schluckte es ohne  
Wasser. Wo lebte er eigentlich?

Ohne anzuklopfen, stand er zwei Minuten später im Zim-  
mer von Voit, der ihn herausfordernd angrinste.

»Offenbar hast du meine Unterlagen bekommen.«

»Das sind also alles Bagatelldelikte für dich, ein kleines  
Mädchen belästigen auch?«

»Ja, was meinst du, wie es unseren Frauen auf den Stra-  
ßen geht? Die werden jeden Tag belästigt von dem Pack, und  
zwar mit Messern, Heinzle. Liest du eigentlich Zeitung, wenn  
schon keine Polizeiakten? Lebst du in einem Paralleluniver-  
sum?«

»Lass das, wir reden jetzt von deinen Akten.«

»Okay, dann kommen wir wieder zu deiner Miss Burka.  
Mit 14 ist man kein Kleinkind mehr, die wusste, was sie tat,  
und offensichtlich hat sie die Jungs provoziert.«

»Das glaubst du ja selbst nicht, ein Mädchen legt sich al-  
lein mit drei Skinheads an?«

»Heinzle, die Kleine hat den Jungs ‚Ihr seid Sünder‘ nach-  
gerufen und ‚Allah wird euch richten‘.«

»Aha«, maulte Heinzle.

»Ja, aha. Es gibt leider nichts, was es nicht gibt, das wis-  
sen wir doch als Polizisten.« Jetzt versuchte Voit also, auf Ge-  
meinsamkeiten zu pochen. Die Polizei, das war ein Team und  
Voits dämliches Grinsen sollte ihn daran erinnern, dass sie  
auf der gleichen Seite standen.



»Das Mädchen konnte sich nur falsch verhalten, Voit, die hatten es auf sie abgesehen.«

»Die verweigert ganz einfach die Integration in unsere Gesellschaft und nebenbei hat sie ein paar Grenzen überschritten. Die erste, als sie illegal in unser Land gekommen ist. Wir leben in einem Land, in dem wir uns an Gesetze halten sollten, oder gelten die neuerdings nicht mehr für dich? Dann musst du dich vielleicht um eine Anstellung im Schlaraffenland kümmern, der Staatsdienst ist anscheinend nichts mehr für dich. Das Mädchen gehört hier nicht her, basta.«

»Weil sie ein Kopftuch trägt? Ehrlich, du kotzt mich an.«

»Das wird den Jungs ähnlich gegangen sein. Wieso müssen wir hier in unserem Land von den Kopftüchern überschwemmt werden? Wenn sie schon hier sind, sollen sie sich wenigstens an unsere Gepflogenheiten halten und sich ordentlich verhalten und sich unseren Werten anpassen. Ich bin kein Rassist, aber ich will in meinem Land in Ruhe leben, nach meinen Regeln.«

»Gehört zu deinen Regeln, dass man mit 14 Jahren wegen seiner Kopfbedeckung körperlich misshandelt werden darf?«

»Ich will damit sagen, dass man bei uns keine Kopftücher trägt und schon gar nicht die beschimpft, die einem ein angenehmes Leben zahlen. Wenn es so weitergeht mit denen, dann müssen unsere Mädchen auch irgendwann einmal mit einer Burka vors Haus. So viele Kinder, wie die kriegen, die überholen uns locker. Willst du, dass deine Tochter einmal nichts mehr tun darf, für das deine Frau gekämpft hat?«

»Lass Clara aus dem Spiel«, zischte Heinzle.

»Ich kann auch meine Frau als Beispiel nehmen, die hat nämlich Angst, am Abend noch allein aus dem Haus zu ge-

hen. Findest du es normal, dass Mädchen Pfeffersprays in ihren Handtaschen haben? Und an unseren Grenzen stehen tausende von denen. Unter den Flüchtlingen sind dutzende Vergewaltiger und Mörder und das jeden einzelnen Tag. Was die wollen, hat man in Wien gesehen. Ich will am Abend gemütlich auf ein Bier und will keine Angst haben, erschossen zu werden. Die sind nicht gut für unsere Gesellschaft.«

»Wen meinst du eigentlich mit *die*?«

»Das weißt du ganz genau, die Asylanten, die Tschetschenen, die Afghanen, die Türken und so weiter, du kannst dir von mir aus was aussuchen.«

»Bleiben wir bei deinen Türken, die meisten sind nämlich hier geboren und haben den gleichen Pass wie du, Voit.«

»Dass ich nicht lache, die Erdowahns kommen alle zu uns, genießen hier bei uns das freie demokratische Leben, nützen unser Sozialsystem gnadenlos aus und bringen nicht einmal einen einzigen deutschen Satz auf die Reihe.«

»Die Deutschen überm See behaupten sicher das Gleiche von dir.« Heinzle grinste.

»Dir wird das Lachen schon noch vergehen, du linker Träumer. Schau dir bitte auch mal diese Akten an.« Voit drückte Heinzle eine deutlich dickere Mappe als die mit den rechtsradikalen Zwischenfällen in die Hand. »Wir werden überrannt von denen und man darf es nicht einmal zum Thema machen in der Öffentlichkeit. So weit sind wir schon mit unserer Meinungsfreiheit, dass wir einen Maulkorb verpasst kriegen. Ich an deiner Stelle würde deine Tochter abends nicht mehr allein auf die Straße lassen. Nicht alle Flüchtlinge bereichern unsere Kultur. Überleg dir das mal. Das ist eine Zumutung.«

»Da gibts nichts zu überlegen, die einzige Zumutung, die ich momentan erkennen kann, bist du, Voit!«

Heinzle drehte sich um und stieß beinahe mit Ulli zusammen. Sie war das Mädchen für alles in der LPD und offensichtlich gerade in Richtung Cafeteria unterwegs. Zustimmung reckte sie ihren Daumen nach oben. Ob sie wohl auch einen Pfefferspray hatte?

Auf dem Weg zu Voits harmlosem Spinner und Chef der heimischen Rechtsextremen kam Heinzle im Auto ins Grübeln. In der LPD hatte er noch einen kurzen Blick auf das Verzeichnis der Aktenvermerke von Voits zweiter Mappe geworfen. Körperverletzung, Vergewaltigung, sexuelle Belästigung, häusliche Gewalt, gefährliche Drohung, Eigentumsdelikte. Die Familiennamen der Täter klangen fremd, keiner von ihnen war das, was Voit als Österreicher bezeichnet hätte. Das Erschreckende dabei war, dass die Akte nicht nur deutlich umfangreicher war, sondern auch noch von einem einzigen Jahr stammte. Die beigefügte Statistik war eindeutig, 40 Prozent der Kriminalfälle wurden im vergangenen Jahr von Tätern mit nicht österreichischem Herkunftsland begangen. Allen voran Afghanen, gefolgt von Tschetschenen und türkischen Migranten. In Dornbirn war ein Türke auf die Bezirkshauptmannschaft marschiert und hatte den für ihn zuständigen Sachbearbeiter mit dem Messer getötet, weil er keine Sozialhilfe mehr bekam. Dieser Fall war lange Gesprächsthema Nummer eins unter Heinzles Kollegen und hatte auch die toleranteren seiner Freunde zum Umdenken bewegt. Vielleicht hatte Voit doch recht.

Heinzle musste das Fenster öffnen, Verständnis für einen Rassisten war so ziemlich das Letzte, was er sich eingestehen

wollte. Wie blind hatte er die letzte Zeit eigentlich gelebt? Er war drei Monate freigestellt und hatte in dieser Zeit und wahrscheinlich schon lange davor nicht viel mitbekommen vom Alltag und dem Leben anderer Menschen in dieser Stadt. Clara und ihre Krankheit standen im Vordergrund. Heinzle hatte sich nur wenig darum gekümmert, was abseits von Familie und Arbeit los war. Er hatte Existenznöte, keine finanziellen, aber emotionale, und in Krisenzeiten wird man offenbar pragmatisch. Da bleibt kein Platz für Politik, für sinnlosen Smalltalk mit Kollegen und fürs Zeitunglesen. Wen interessierte Wahlkampf, wenn es ums Sterben ging?

Das Klima rund um ihn herum war rauer geworden, so viel stand fest. Voit hatte mit einem auf jeden Fall recht, vor den österreichischen Grenzen hatte es sich vor nicht allzu langer Zeit abgespielt, tagtäglich standen dort tausende muslimische Flüchtlinge. War er ein naiver Gutmensch, der Vergewaltigern und Terroristen noch Rosen streute?

Nein. Seine Welt war nicht nur schwarz und weiß, seine Welt bestand aus ganz viel Grau. Seine Wahrheit war eine andere, in seinem Haus waren alle Menschen willkommen. Christina hatte eine vietnamesische Freundin und eine aus Bosnien, er selbst spielte alle paar Wochen Karten mit Mohammed, seinem marokkanischen Arzt und Freund. Ihre Putzfrau kam aus Serbien. Bei den Heinzles hatte man keine Vorurteile und Klischees. Punkt. Und doch, wenn er ehrlich war, blieb eine Frage. Wie viele Berührungspunkte hatte er schon mit den 18 Prozent muslimischen Migrantinnen im Land – die kulinarischen Begegnungen ausgeschlossen? In der Dönerbude unterhielt man sich höchstens über Fußball und ganz bestimmt nicht über Politik. Und über Religion? Nein,

noch weniger. In den letzten Jahren waren tausende Kriegsflüchtlinge auf Vorarlbergs Gemeinden verteilt worden, er kannte keinen einzigen persönlich. Konnte es sein, dass in dieser Stadt tausende Muslime lebten und er nur mit einem einzigen näheren Kontakt hatte? Und war Mohi ein typischer Moslem? Wohl eher nicht. Er betete nicht, er fastete nicht, er trank Alkohol, lebte in wilder Ehe mit seiner Freundin und hatte einen rabenschwarzen Humor, der auch nicht vor Göttern Halt machte, ganz egal, welcher Konfession sie waren. Seine arabischen Erfahrungen bestanden also aus einem Moslem, der sich darum bemühte, nicht muslimisch zu sein. Wie konnte sich Heinzle also so sicher sein, dass unter dem Rest der Einwanderer nicht doch Schläfer, Terroristen und Vergewaltiger zu finden waren? Wie konnte man wissen, wer ein guter Mensch war? Und wollte er, Heinzle, der Staatsdiener und Kommissar, wirklich Messerstecher in Asylheimen und Gewalttäter auf den Straßen? Konnte Christina noch sicher leben, wenn immer mehr Muslime in Österreich lebten? Wäre sie ein Opfer aus Voits dicker Mappe, wie weit her wäre es dann noch mit Heinzles Toleranz?

Wütend kurbelte er das Fenster auf der Fahrerseite weiter nach unten, er war kein bisschen besser als Voit, auch bei ihm gab es *uns* und *die anderen*. Mist, in den kühnsten seiner Träume hätte er vor ein paar Jahren nicht gedacht, einmal ernsthaft über solche Probleme nachdenken zu müssen.

Heinzle streckte und schüttelte sich, er musste die düsteren Gedanken loswerden und schrieb Christina, um sie zu bitten, den *Blood-and-Honour-Typen* für ihn zu googeln. Zumindest den Zugang zu schneller Information liebte Heinzle an einem Smartphone. Seine Tochter in Ermittlungen

miteinzubeziehen, war vielleicht nicht die beste Idee, aber man musste ja keine Details dazu liefern. Zwar nach Informationen fragen, aber keine hergeben, das war gar keine so schlechte Strategie. So kam er Christina sicher wieder ein bisschen näher, gab ihr das Gefühl, wichtig für ihn zu sein. Von seiner Tochter hätte er sich ein großes Stück abschneiden können, vor allem von ihrem Mut, sich in den letzten Monaten nicht gehen zu lassen, nicht den Sand in den Kopf zu stecken, sich um den Rest der Welt zu kümmern. Christina war die Einwandererproblematik sicher genauso wenig egal wie das Plastik in den Weltmeeren oder das Ozonloch. Klar, sie war unendlich traurig, aber sie hatte Freunde und für Christina war das Leben wieder schön. Heinzle hingegen war noch nicht so weit. Er lebte. Das musste fürs Erste reichen.

Sein Handy klingelte.

»Papschi, was hast du neuerdings für Freunde? Das ist ein wilder Typ. Der spielt in so einer Fascho-Band und liebt echt seltsame Gedichte.«

»Wow, und das alles in ein paar Minuten, habe ich dir eigentlich schon gesagt, dass du unverzichtbar für meine Ermittlungsarbeit bist? Ist Kleiner ein Skinhead, hat er eine Glatze?«

»Im Gegenteil, der hat eher zu viele Haare und das auch noch an der falschen Stelle.«

»Wie meinst du das?«

»Du checkst heute rein gar nichts.« Heinzle hörte Christina übertrieben ausatmen und musste lächeln.

»Er hat einen Hitlerschnauz. Ich mach schnell einen Screenshot und schick ihn dir, okay?«

»Danke, Nini. Du, wenn wir gerade bei den Nazis sind, was war denn das mit den Hakenkreuzen bei euch an der Schule?«

»Keine Ahnung, aber die Idioten haben keine Chance, wir haben schon eine Mahnwache abgehalten und Flugblätter verteilt.«

»Übertreib es nicht, Christina, nicht dass du mir heute Abend noch mit einem Che-Guevara-T-Shirt nach Hause kommst.«

»Hahaha, du bist echt alt geworden Papschi, wer trägt denn das noch? Aber ich verspreche, ich suche extra für dich meinen Snowden-Pulli.«

Er war wirklich alt geworden, und er fühlte sich noch um einiges älter, als er das Bild von Kleiner öffnete. Warum musste gerade er sich mit diesem kranken Mist abgeben? Am liebsten hätte er auf der Stelle Georg angerufen und ihm den Fall wieder zurückgegeben, aber Heinzle musste endlich auch beruflich wieder in den Alltag finden. Aufgeben war keine Option, das musste er Christina zuliebe schaffen, nur herumhängen ging nicht. Er saß wieder in seinem 912er, also konnte er auch wieder arbeiten. Schluss mit dem Selbstmitleid.

Kleiner sah aus wie ein faltiger Hitlerjunge und hatte die blonden, an den Seiten kurz geschnittenen Haare akkurat nach rechts gekämmt, wohin auch sonst. Der Oberlippenbart konnte sich allerdings mit dem des Vorbilds nicht messen. Mit den hellen Haaren sah der Schnauzer eher wie eine lächerliche bleiche Kopie aus und so, als ob dem Träger links und rechts die Haare ausgegangen wären. Sein Hemd mit Metallknöpfen an den Brusttaschen war hellbraun, die Krawatte schwarz und mit einem seltsamen Knoten gebunden.

Gab es eigentlich nicht auch einen Kleidungsstil, der unter Wiederbetätigung fiel?

Wenig später stand Heinzle in der Achsiedlung vor der seltsamsten Türe, die er je gesehen hatte. Er fotografierte das wirre Durcheinander an Graffitis und schickte das Foto Christina. Irgendwann einmal war die Türe weiß gewesen, jetzt wechselten sich Schichten mit Sprüchen und Zeichen ab. Wiederkehrende Motive waren der Halbmond und arabische Schriftzüge, Totenköpfe, Zahlenkombinationen und oben ein grell gesprühter Schriftzug, der Heinzle nichts sagte, *Combat 18*. Die zweite rote Sudelei der letzten Tage. Allerdings nicht in der noblen Villa eines Botschafters, sondern im sozialen Brennpunkt der Stadt. Würde Heinzle hier wohnen, dann müsste er sich über muslimische Freunde wahrscheinlich kein Kopfzerbrechen machen. Hier hatte man viele oder gar keine. Kleiner hatte definitiv keine. Seine Türe war nicht der Eingang zu einer Wohnung, sondern eine ethnische Litfaßsäule. Hier war Kleiner der Außenseiter, warum, konnte man am Namensschild erkennen. Winzig klein war dort statt einem Wohnungsbesitzer eine klare Botschaft zu lesen: *white revolution – the only solution*.

Idiot. Genervt läutete Heinzle Sturm und dachte an seine Dienstwaffe in der untersten Schublade seines Schreibtisches. In der Wohnung tat sich nichts und gerade als er sich umdrehen wollte, nahm er eine Bewegung im Augenwinkel wahr, mit einem leisen Klicken war das Türschloss aufgesprungen. Was sollte das denn? War das eine Einladung? Sachte gab Heinzle der Türe einen Schubs, die Wohnung vor ihm lag vollkommen im Dunkeln. Draußen schien die Sonne und mit den einfachen Rollos, die er bei seinem Rundgang



um den Block gesehen hatte, war diese Art von Dunkelheit nicht zu erzeugen, die Fenster mussten abgeklebt sein.

»Herr Kleiner?« Heinzle tastete langsam von außen mit der Hand die Wand entlang, fand den Lichtschalter und betätigte ihn, es blieb dunkel. In Fernsehkrimis wäre das der richtige Zeitpunkt für Verstärkung gewesen, doch Heinzle wollte sich nicht lächerlich machen. Das hier waren die Realität, seine Stadt und sein Metier. In 38 Dienstjahren war er noch nie in eine brenzlige Situation gekommen und das würde auch die Begegnung mit einem lichtscheuen Rechten nicht ändern.

»Herr Kleiner, ich bin von der Poli...« Weiter kam er nicht, er wurde ruckartig in die Wohnung gezogen. Die Türe hinter ihm schlug zu und wenn er vorher noch Umrisse von Möbeln erahnen konnte, sahen seine an die Helligkeit des Treppenhauses gewöhnten Augen jetzt gar nichts mehr. Heinzle drückte sich instinktiv ganz an die Wand.

»Herr Kleiner, ich bin von der Polizei, ich bin Kommissar.« Heinzle hoffte, dass seine Stimme selbstsicher und mutig klang. »Unten stehen meine Kollegen und warten auf meinen Anruf.« Angsthase.

Ein Lufthauch kündigte die Faust in seinem Gesicht an, bevor er sie spürte. In der Dunkelheit explodierten hunderte kleine Sternchen und der Schmerz zog Heinzle die Füße weg, langsam rutschte er die Wand hinunter, verlor aber nicht das Bewusstsein. Der Angreifer durchsuchte seine Taschen, Heinzle ließ ihn, er hatte wenig Lust auf weitere Schläge und war mit seiner blutenden Nase beschäftigt. Kleiner hatte seinen Dienstausweis gefunden, stand auf und im nächsten Augenblick ging in einem Nebenzimmer das Licht an. Heinzle presste die Augen zusammen, was links deutlich mehr weh-

tat. Gerade als er sein Handy aus der Gesäßtasche ziehen wollte, hörte er den anderen telefonieren.

»Bin ich hier bei der Notrufzentrale? Bei mir ist eingebrochen worden und schicken Sie bitte noch einen Arzt mit, ich musste mich verteidigen.«

»Sehr gut, dann kann ich mir den Anruf ja ersparen«, blaffte Heinzle wütend. Er versuchte aufzustehen, zog sich mit wackeligen Knien an einer Kommode hoch und wischte sich die blutende Nase an seinem Hemdsärmel ab. Der Idiot hatte ihn voll erwischt. Licht durchflutete den Raum, Zimmer für Zimmer öffnete Kleiner die innen montierten Holzläden und Rollos. Das Ganze glich eher einem Bunker als einer Wohnung, was zum Gesamtwerk noch fehlte, waren Schießscharten an den Holzvertäfelungen. Hier wohnen zu müssen, machte ganz bestimmt depressiv. Die Ratte und ihr Bau, dachte Heinzle und setzte sich auf einen Stuhl, ihm war immer noch schwindelig. Kleiner ignorierte ihn.

Der Großteil seiner Kollegen hätte nach dem Angriff wahrscheinlich die Dienstwaffe gezückt und Kleiner in die Mänge genommen, Heinzle saß nur zitternd da und ärgerte sich. Über sich, über den Schläger, über den Fall und darüber, dass er unbedingt wieder arbeiten gehen wollte.

»Sagen Sie mal, gehen Sie eigentlich immer so um mit Ihren Besuchern?« Heinzle fiel das Sprechen schwer, seine Kehle war ausgetrocknet und seine Nase angeschwollen.

»Nein, und wenn Sie kein Bulle wären, würde es mir tatsächlich leidtun.«

»Das wird es Ihnen sicher noch.«

Kleiner, dessen Frisur nur halb so adrett wie auf dem Foto war, warf ihm ein nasses Handtuch zu.

»Wenn Sie wüssten, was hier schon alles in die Wohnung wollte, dann würden Sie ähnlich reagieren.«

»Bei Mitmenschen, wie Sie einer sind, würde mich eine kleine Tätlichkeit auch reizen.« Heinzles Lebensgeister kehrten langsam wieder zurück und seine Knie hatten aufgehört zu zittern.

»Die verdienen das, die sind der Abschaum der Gesellschaft.«

»Sie scheinen mir auch nicht gerade die Elite zu sein.«

»Schnauze, Kanakenfreund!«

»Vorsicht, Kleiner.« Heinzle wischte sich behutsam das Gesicht mit dem Handtuch ab.

»Ja klar, spuck nur große Töne, Bulle, du wohnst auch nicht hier. Deine Asylanten-Kollegen kommen gerne, wenn es dunkel ist, und haben immer Mitbringsel dabei, brennende Flaschen mit explosivem Inhalt oder anderen kranken Scheiß, und meine Katze haben sie auch vergiftet.«

»Davon steht aber nichts in den Akten.«

»Pfff, dass ich nicht lache, Akten. Die werden doch nur angelegt, wenn es um Patrioten wie mich geht, die sich wehren. Von den Türken, Arabern und Tschetschenen gibt es sicher keine. Und außerdem kann ich mich ganz gut selbst wehren. Ich bin kein kleines Baby und renne zum Heulen zu den Bullen. Das regeln wir selbst.«

»Wir?«

»Ich und meine Freunde.«

Heinzle verzog das Gesicht zu einem schiefen Grinsen, ließ es aber sofort wieder, morgen würde er ein nettes Veilchen haben.

»Ich sehe schon, Herr Kleiner, Sie setzen Prioritäten, der Esel kommt immer zuerst.«

»Was?«

»Ach nichts, das würden Sie nicht verstehen.«

»Reicht dir eins aufs Maul nicht zum Kuschen?« Kleiner funkelte ihn feindselig an und Heinzle fragte sich, wie lange es eigentlich dauerte, bis die Polizei nach einem Notruf vor Ort war. Für seinen Geschmack eindeutig zu lange. Verbale Ablenkung war gefragt.

»Wer sind denn Ihre Freunde?«

»Das hast du doch sicher schon alles nachgeprüft, sonst wärst du nicht hier.«

Heinzles Handy vibrierte und er war für die Ablenkung froh, umständlich zog er es mit einer Hand aus seinem Hosensack. Christina hatte ihm Infos zu *Combat 18* geschickt, die Heinzle schnell überflog. Immer noch huschten kleine Blitze über sein Blickfeld und er konnte die Bildschirmansicht nicht vergrößern. Britische radikale Rechtsrockband, *Combat* stand für *Kampf* und *18* war ein idiotisches Rechenspiel mit Buchstaben, 1 für A und 8 für H.

»Bei den netten Kritzeleien an Ihrer Türe müssen Sie sich nicht wundern, dass ab und zu mal ein Bulle davorsteht.«

»Hast du auch das andere Zeug gesehen? Das ist mindestens Sachbeschädigung und auf jeden Fall gefährliche Drohung.«

»Damit scheinen Sie sich ja bestens auszukennen.«

»Scheißbulle, das hier ist Kriegsgebiet, ich wohne nicht wie du privilegiert am Pfänderhang.«

Hoppla, von wo wusste er das denn? Heinzles ganzer Kopf schien zu kribbeln, Kleiner hingegen hatte sich langsam warm geredet.

»Ich wohne hier im Ausnahmezustand.«

»Ja klar, das sagen die anderen sicher auch mit Ihnen als Nachbar.«

»Wenn wir es nicht regeln, dann regelt es keiner. Ihr macht euch alle in die Hose vor Ankara und Putin. Die Russen machen das richtig, die verfrachten das Pack in den Knast oder stellen sie gleich an die Wand und in Syrien bombardieren sie das Gesindel. Und was macht man hier mit ihnen? Man pinselt ihnen den Bauch und lässt uns kleine Steuerzahler schön blechen. Ihr wollt politisch korrekt bleiben, integrieren, herunterspielen und immer schön gut sein! Und was bringt deine Bahnhofsklatscherei uns Österreichern? Dass ich mich hier, mitten in meinem Land, verbarrikadieren muss?«

»Warum wohnen Sie denn genau hier in der Siedlung?«

»Weil das meine Heimat ist, Arschloch!«

Die Kollegen, die zum vermeintlichen Einbruch in der Achsiedlung auftauchten, staunten nicht schlecht, als ihnen Heinzle die Türe öffnete. Dass er dann auch noch der Einbrecher sein sollte, war der Garant für Hänseleien in den nächsten Tagen und führte schon vor Ort zu einigem Gelächter. Kleiner musste mit in die LPD und Georg nahm ihn nach Strich und Faden auseinander. Kleiner sah aus wie der perfekte Hakenkreuzschmierer und hörte sich auch so an. Für Georg ein gefundenes Fressen. Hinter der Scheibe des Verhörraumes beobachtete Heinzle, wie sich die Stimmung veränderte, als Necimede Bulluts Name fiel. Heinzle öffnete die Türe und kam gleich zur Sache.

»Hübsch ist sie, die Neci, das muss man dem Botschafter lassen, der hat Geschmack.«

Kleiner wusste sofort, in welche Richtung das Gespräch gehen würde, dumm war er also nicht. »Moment mal, ihr Vollpfofen, wollt ihr mir vielleicht eine Entführung anhängen?« Natürlich hatte auch er vom Verschwinden der Botschafter-Gattin und von den Schmierereien gehört.

»Wir wollen gar nichts, was wollen Sie?«

»Ganz bestimmt keine Kanakenbraut, die könnte man mir auf den Bauch binden und es würde sich rein gar nichts bei mir tun, wenn du verstehst, was ich meine. Nada, null, niente.«

»Können Sie das auch auf Türkisch?«

»Arschloch.«

»Ja, das hatten wir schon mal, und wie schaut's mit Englisch aus? Als Fan von einschlägigen Bands braucht man einige Vokabeln.«

»Für wichtige Botschaften reicht es.« Kleiner sah Heinzle verächtlich an.

»Und für solche wie mich schreibt man die wichtigen Botschaften einfach auf die Türe, oder?«

»Ist das vielleicht verboten? Ihr Linkslinken vermiest uns das Leben schon genug mit eurer Schein-Demokratie und wenn man dann mal seine freie Meinung äußern will, dann sitzt man gleich hier. In Wahrheit ist Österreich eine Diktatur.«

»Sie sitzen hier, weil Sie mich in Ihre Wohnung gezogen und angegriffen haben.«

»Ich habe gedacht, es sei ein Ali.«

»Falsch gedacht, es war ein Richard.«

»Lustig, Bulle.«

»Kennen Sie den Botschafter?«

»Wer kennt den nicht? Aber zu tun will ich mit dem genau gar nichts haben.«

»Das geht ihm wahrscheinlich gleich.«

»Reden wir nicht um den heißen Brei, Sie suchen die kleine Türkenschlampe und ich hab absolut keine Ahnung, wo sie ist. Ich kenne sie nur aus den Zeitungen und ich hatte in der Vergangenheit null Kontakt zu ihr, ihrem Stecher oder zu sonst jemandem von dem Clan. Ich denke, das war es hier für mich.«

»In der Kategorie Denken scheinen Sie mir nicht gerade der Hellste zu sein. Obwohl, da liege ich jetzt falsch, Sie sind eher ein Zahlenmensch, oder?«

»Muss dich ziemlich jucken, dass Zahlen nicht strafbar sind, Bulle.«

Heinzle hatte, was er wollte, er hatte Kleiner ordentlich nervös gemacht, die Körperverletzung landete sicher vor Gericht, die Beamtenbeleidigungen waren ihm egal und für heute war es das. Heinzle kritzelte etwas auf einen Zettel und überreichte ihn Kleiner.

»Damit Ihnen nicht langweilig wird in Ihrem Führerbunker, gebe ich Ihnen was mit zum Knobeln, und die Stadt bitte nicht verlassen.«

Auf dem Blatt standen ein paar Ziffern. 1 – 18 – 19 – 3 – 8 – 12 – 15 – 3 – 8.

Kleiner starrte neugierig auf die Zahlenkombination. Georg schüttelte grinsend den Kopf, zerknüllte den Zettel und warf ihn in den Papiereimer. Es war Zeit, nach Hause zu gehen, sie hatten nichts gegen Kleiner in der Hand. Der Botschafter, der Kleiner vom Nebenraum aus kurz beobachten durfte, erkannte ihn nicht und war sich sicher, dass er ihn noch nie zuvor gesehen hatte. Heinzle war sich auch sicher. Kleiner war nicht ihr Entführer.

# 2

**Die Bosheit hat nicht das Leid des  
anderen zum Ziel, sondern unseren  
eigenen Genuss.**

Friedrich Nietzsche